

Der Fuß der Öllampe verdichtet sich und wächst. Und inmitten der Dunkelheit eine menschliche Gestalt, die wächst wie ein schwärzlicher Schössling. Eine immer mehr anschwellende, hohe, riesenhafte Gestalt. Arme und Beine so hoch wie Palmyra-Palmen. Hoch droben weiße Zähne. Darüber kennzeichnen zwei Sternenlichter einen Ort, der den Kopf darstellt. In einem derart kleinen Tempel die Statur einer Gestalt, die über das Dach hinausragt. Im nächsten Augenblick wieder ein anderthalb Fuß hoch gewachsener Spross der Dunkelheit. Unmittelbar darauf ist er fünf Fuß hoch. Das Kopfhaar fällt ihm bis zu den Knien herab und verhüllt seinen Körper wie ein Gewand.

Ein Dämon! Der Sklave der Göttin.

Er verbirgt sich in einem Winkel des um die Götterstatue führenden Rundwegs.

Warum verbeugt und rührt sich dort in jenem Winkel der Dämon immer wieder in solcher Weise?

Der Rundweg ist vollkommen erfüllt von einem einzigartigen Wohlgeruch, der sich mit der Finsternis mischt. Die wohlriechende Salbe der Göttin.

Von einem Ort hinter dem Reibstein, von irgendwoher stieg ein weiterer Dämon herab.

Eine Zeitlang erfüllte ihn übergroße Freude, während er beim Zerreiben von Sandelholz zusah. Dann überkam ihn das Verlangen, die duftende Salbe, die geschmeidig ist wie Butter, zu berühren und zu riechen.

Er hat sie berührt!

Auf dem Antlitz des Dämons, der das Sandelholz zerrieb, leuchtete eine Mischung aus Furchteinflößung, Zorn und Mitleid.

Am Flussufer lief über das Antlitz der Göttin mit einem Mal einer Welle gleich ein Zorneslicht und verschwand wieder. Auf ihren Lippen ein heftiges Zittern!

Die Salbe der Göttin! Was für ein Sakrileg!

An der Wand reibt er. Auf dem Granitboden reibt er. Mit jedem Augenblick mehrt sich der Wohlgeruch. Ein schweres Vergehen. Gibt es keinen Weg, es zu verbergen?

Gibt es dagegen kein Heilmittel?

Der Dämon, der das Sandelholz zerrieb, lacht! – Ein furchterregendes, höhnisches Lachen.

Der diebische Dämon zittert am ganzen Leib und verharrt in diesem Zustand.

Trotz allem ist er doch ein Kamerad, nicht? Ist es ihm möglich zu existieren, ohne von Nutzen zu sein?

Er führt den Dämon, der sich des Vergehens schuldig gemacht hat, zu den Treppenstufen, die in den Fluss münden. Auf dem ganzen Weg verbreitet der Duft der Salbe unverhohlen sein diebisches Wesen.

Vom Flussufer nahm er Sand und begann zu reiben. Und auf einem Felsen begann er zu reiben. Seine Hand nutzt sich dabei ab. Während er reibt und reibt, mehrt sich der Wohlgeruch.

Die Göttin steht hinter ihnen. Aber das entgeht den beiden.

Dem Dämon, der die Salbe gerieben hat, kommt ein listiger Gedanke in den Sinn. Er zieht ein Krummschwert hervor, das an seiner Hüfte hing.

Dann zieht und legt er die Finger, die sich des Vergehens schuldig gemacht haben, auf den Stein einer Treppenstufe und ...

Jählings vermischen sich Finger und Blut mit dem Wasser des Flusses und verschwinden.

Was für ein Freudentaumel!

Und beide blicken nach oben mit einem schelmischen Lachen. Es vermischt sich mit dem Lächeln der Göttin.

„O Göttin!“

Sie fallen ihr zu Füßen, mit der Erde eins werdend. Und die Göttin gewährt ihnen mit ihren Blütenhänden Gnade.

Mit der Schnelligkeit eines zuckenden Blitzes verschwindet danach die Göttin im Tempelinneren. Sich voller Verehrung niederbeugend folgen ihr die beiden Missetäter ...

Eine alte steinerne Statue, die das Licht einer Öllampe an sich zieht und sich mit ihm vereinigt.

Ein alter Tempel.

Eine alte tiefe Finsternis.

Quelle: Putumaippitan: Putiya oli. Cennai/Maturai: Star piracuram, 21956; S. 56-59; Kali kovil.

Aus dem Tamil übersetzt von Dieter B. Kapp

Die Straßenlaterne

Pudumaipitan (engl.: Puthumaippittan)

Am Ende der Straße, dort, wo sie eine Kurve beschreibt, stand eine städtische Straßenlaterne. Einsam und allein fristete sie dort ihr Leben, stets darum bemüht, ihr trübes Licht zu verbreiten.

Jugend, Alter, Tod – darauf haben nicht nur die Menschen Anspruch. Deshalb hatte die Laterne nun auch die Zeit ihres Alters erreicht.

Ein fest dastehender steinerner Pfosten – mit einem leicht vornüber gebeugten Körper. Die Glasscherbe auf seinem Kopf war an einer Seite zerbrochen. Als der kleine Junge nur so zum Spaß einen Stein nach ihr geworfen hatte, war ihm da etwa das Leid bewusst, das er damit der Laterne zufügte?

Wenn der Sturm braust, löscht er da etwa auf einen einzigen Schlag ein Leben aus? Nein! Er lässt einen erst zittern und beben, bis man halbtot ist, ehe er einem den Gar aus macht.

Ist der Sturm etwa dafür dankbar, dass die Laterne wenigstens ein klein wenig trübes Licht verbreitet?

Nun ist es für immer erloschen! Schert es danach etwa einen, dass die Laterne jetzt im Regen die Kälte spürt?

Ist das etwa dem Sturm bewusst?

Von jetzt an, sagen sie, braucht diese Gegend kein Licht mehr! Man muss die Laterne fortschaffen, sagen sie!

Sie hatte einen Freund – einen alten Mann.

Gibt es Freundschaft nur unter Gleichaltrigen? Was ist denn daran so verwunderlich?!

Die Laterne hatte den alten Mann.

Der alte Mann hatte die Laterne.

Dass sie die Laterne fortschaffen würden, wusste der alte Mann nicht.

Wie sollte er das auch wissen?

Musste er nicht betteln gehen, um für seinen Bauch zu sorgen?

Kann man sein Leben fristen, ohne dass etwas für den Bauch da ist?

Die Straßenlaterne war sein Freund. Wie viel Seelenfrieden schenkte ihm ihr Licht!

An jenem Tag ging er gegen Abend zu ihr.

Doch dort war nichts als nur ein Loch!

Es war dunkel! Dunkel!

Es war ihm, als sei er blind, und irgendjemand habe ihm seinen Stock entrissen!

An jenem Abend war für ihn die Welt öde und leer – ohne irgendeine Bedeutung.

Frieden?

Woher sollte er kommen?

Es war ja nur eine beschädigte Straßenlaterne! Sie hatte ihn aber zumindest ein klein wenig getröstet!

Auch wenn sie kein Licht mehr gespendet hatte, so war doch wenigstens ihr nackter steinerner Körper da, der ihn tröstete, wenn er ihn berührte.

Am nächsten Morgen sah man dort den Leichnam eines alten Mannes liegen.

Jetzt gibt es an jener Stelle eine neue Laterne! Eine Laterne mit elektrischem Licht!

Darunter spielen fröhlich und ausgelassen Kinder. Was kümmert sie die alte Laterne und der alte Mann?

Irgendwann wird es ihnen ebenso ergehen! Na, und wenn schon?

Überall und jederzeit geschieht genau dasselbe.

Das Alte vergeht, das Neue kommt.

Das ist der Lauf der Welt, heißt es.

Quelle: Putumaippittan kataikal. Cennai: Star Piracuram, 1966, 7. Auflage; S. 130–132: Teru vilakku.

Aus dem Tamil übersetzt von Dieter B. Kapp

Das Bett spricht

Pudumaipitan (engl.: Puthumaippittan)

Man brachte mich ins Regierungskrankenhaus. Dort wurde ich in ein Bett der im Ostflügel untergebrachten

Station gelegt, nachdem man meiner Krankheit irgendeinen ziemlich langen lateinischen Namen gegeben hatte.

Zu meinen beiden Seiten zahllose Kranke wie ich. Ein Ächzen und Stöhnen – wie Bilder aus der Hölle. An jeder Bettseite ein kleines Schränkchen – zum Unterbringen von Medizin und Reiswassersuppe. Am Bettgestänge ein Kurvenblatt, das über den Sieg des Arztes oder über den Sieg der Krankheit, über eines von beiden unterrichtet. Mitten im Saal eine elektrische Lampe, um die zur Schlafenszeit eine Abblendhaube angebracht wurde, um die Augen der Kranken nicht zu stören. Darunter, weiß gestrichen, ein Tisch und ein Stuhl. Darauf eine in Weiß gekleidete Schwester mit einem Häubchen auf dem Kopf. Sie schreibt irgendetwas.

Meine Sinne – zu ermattet, um irgendetwas erfassen zu können.

Ach! Wieder diese Bauchschmerzen! Es ist wahrhaftig so, als würden sie meine Eingeweide zum Platzen bringen. Ich presste eine Hand auf meinen Bauch und drehte mich auf eine Seite. Ach du meine Güte! Ein Bett mit einem Sprungfederrost, ja! Wie unangenehm! Eine leichte Müdigkeit ...

Was für ein Spaß! Das Bett spricht mit mir!

„He, Sie! Was passt Ihnen an meinem Sprungfederrost nicht? Sie werden morgen sehr ... Alle, die zu mir kommen, muss ich ehrenvoll gemeinsam mit vier Männern unter dem Klang von Muschelhörnern oder dem Murmeln von heiligen Versen auf eine lange Reise schicken! Nun, ist Ihnen klar, was das bedeutet? Auch Ihnen bleibt nur dieser Weg! Hi-hi-hi!“

Was für ein grausiges, gespenstisches Lachen!

Und wieder ...

„Immer noch Zweifel? Ich lese Ihnen aus meinem Tagebuch vor. Hören Sie!“

„Hm ...!“

„Soll ich Ihnen eine zu Herzen gehende Liebesgeschichte erzählen? Ein junger Mann. Ein außergewöhnlich schöner Mann. Weil Gift in ihn gelangte – waren seine Eingeweide eine brennende Wunde. Sie legten ihn genau auf meinen Schoß. Unser Arzt ist einer von denen, die schwierige Probleme mit Leichtigkeit beheben – ein zweiter Brahmā! Die Wunde wird wieder heil. Mit dem jungen Mann aber geht es bergab. Der Arzt blickt ratlos drein. Ich kenne seine Geschichte, doch kennt sie der Arzt? Zwei junge Männer. Aber nur eine junge Frau. Und beide waren in sie verliebt. Die Trumpfkarte fiel diesem zu. Aber das Mädchen liebte jenen.

Ja, was dann? Jener hatte die Liebe, das Mädchen, eine Baumwollmatratze, dieser – Leid, Gift, mich! Die Liebe dieses jungen Mannes war göttlich. Wenn er davon erfahren hätte, nachdem ihm die Sache aus der Hand gegliedert war, hätte er sogar darauf verzichtet – auf das unveräußerliche Recht, das die Leute ‚Heirat‘ nennen. Um ihr Lebensglück zu erfüllen. Wenn eine Glückseligkeit in den Worten: „Ich sterbe durch Gift aus ihrer Hand“ liegt, so schau mal auf seine Liebe!